

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 64=84 (1918)

Heft: 32

Artikel: Einheitlichkeit in der Auffassung

Autor: Frick

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-34463>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gegenoffensive großen Maßstabes nach verschiedenen Seiten hin einen beträchtlichen Vorschub. Einmal boten die ausgedehnten Waldungen, die sich zu beiden Seiten des Ourcq und unmittelbar südlich der Aisne befinden, die beste Gelegenheit zu einer verdeckten Heranschiebung, Bereitstellung und Angriffsgruppierung der eigenen Kräfte. Das vielfach bewegte und durchschnittene Gelände trug hierzu noch ein übriges bei. Sodann stellte das Wegnetz eine ganze Menge von Bewegungslinien zur Verfügung, die direkt auf die große Straße Château Thierry - Oulchy le Château - Soissons hinführten. Diese Straße repräsentiert aber die hauptsächlichste rückwärtige Verbindungslinie für sämtliche deutsche Streitkräfte, die sich in dem Viereck befinden, das durch die Punkte Soissons, Reims, Epernay, Château Thierry umschrieben wird und ihre vorzeitige Unterbindung könnte für eine deutsche Rückwärtsgruppierung geradezu katastrophal werden.

Für die Durchführung seiner Gegenoffensive hat General Foch zwei Armeen von noch nicht bekannter Divisionsstärke angesetzt: Zwischen der Aisne und dem Ourcq die Armee Mangin, zwischen dem Ourcq und der Marne die Armee Degoutte. Ihre Stoßrichtungen weisen im allgemeinen in östlicher und nordöstlicher Richtung auf die schon genannte Straße Château Thierry-Oulchy le Château-Soissons. Schon durch diese Stoßrichtungen mußte bei einem Fortschreiten der französisch-amerikanischen Gegenoffensive auf die zwischen der Marne und Reims, sowie südlich der ersteren gruppierten deutschen Streitkräfte eine flanken- und rückenbedrohende Wirkung erzielt werden. Es kam aber noch dazu ein frontaler Druck gegen das Marnestück zwischen Château Thierry und Dormans bzw. gegen die auf der linken Seite der Marne stehenden deutschen Truppen, ausgeübt durch die Armee Mitry, während rechts davon, zwischen Châtillon und Reims die durch britische Divisionen verstärkte Armee Berthelot zum Gegenangriff auf die deutschen Stellungen schritt. Damit ist auf die westliche, östliche und südliche Seite des im Raume Soissons, Reims, Epernay, Château Thierry gruppierten deutschen Kräftevierecks ein gleichzeitiger Druck entstanden. Unterstützt und gedeckt wird die französische Gegenoffensive auf ihrem rechten Flügel durch die Armee Gouraud, die zwischen Reims und den Argonnen die Champagnestellung in fester Hand hält. Für den linken Flügel besorgen das die zwischen der Aisne und der Oise etablierten französischen Defensivstellungen.

Das bisherige Ergebnis der französischen Gegenoffensive läßt sich vorläufig dahin präzisieren: Unter dem Einfluß der von Westen her wirkenden Flanken- und Rückenbedrohung, sowie dem von Süden kommenden frontalen Drucke werden deutscherseits die Brückenkopfstellung südlich der Marne in der Nacht vom 19./20. Juli geräumt und die dortigen Kräftegruppen in nördlicher Richtung zurückgenommen. Das heißt mit anderen Worten: Die Marne wird hier wieder freigegeben und die Armee Mitry kann auf die nördliche Marneseite vorstoßen. Trotz deutschem Reserveeinsatz gelingt es der Armee Degoutte, zwischen Ourcq und Marne die Straße Château Thierry-Oulchy le Château-Soissons zu erreichen und teilweise zu überschreiten, die Armee Mangin vermag zwischen Ourcq und Aisne, namentlich nördlich von Oulchy le Château

ziemlich nahe an die genannte Straße heranzukommen. Zwischen der Marne und Reims glückt es den Alliierten, trotz starken deutschen Gegenangriffen sich in eine Linie vorzuarbeiten, die durch die Punkte Châtillon, Belval, Bouilly markiert wird.

Unter allen Umständen bedeutet Fochs Gegenoffensive für die alliierten Waffen einen unbestreitbaren Erfolg, dessen moralische Seite noch höher anzuschlagen ist als dessen materielle. Wie bei den Marneschlachten des ersten Kriegsjahres ist es der französischen Führung wieder gelungen, die Initiative an sich zu reißen. Zugleich wird die Legende zerstört, daß die zurückgehaltenen Kräfte der Koalition bis an wenige schäbige Reste schon aufgebraucht seien. -t.

Einheitlichkeit in der Auffassung.

Schon mehrfach waren in den Spalten dieses Blattes Klagen zu lesen wegen der mangelnden Einheitlichkeit in unserer Ausbildung. In dem Artikel „Feste Grundlagen“ in Nr. 21 bespricht auch Herr Oberstkorpskommandant Wildholz diesen wunden Punkt in unserer militärischen Erziehung. Jedermann weiß, wie bei uns, zumal in der Infanterie, tatsächlich ein Wirrwarr herrscht, der die verderblichsten Folgen haben muß. Das muß anders werden. Allein um den Mangel zu beheben, ist es nötig, seinen Ursachen auf den Grund zu gehen und das kann völlig eigentlich nur derjenige, der noch tagtäglich mit der Ausbildung zu tun hat und dem alle diese hin- und hergehenden Tendenzen in ihren Anfängen entgegentreten.

Herr Oberstkorpskommandant Wildholz sagt in seinem Aufsatz: „Das Beispiel dafür gibt uns namentlich die preußische Armee. Sie hat seit 60, vielleicht 80 Jahren die Elemente nicht geändert, höchstens sie vereinfacht, indem Ueberflüssiges gestrichen wurde.“

Der heutige preußische Füsilier schultert sein Gewehr noch genau so, wie sein Großvater es tat und der Füsilier in Konstanz macht es genau so wie der in Königsberg.“

Dazu ist Folgendes zu sagen: Seit den Tagen Friedrich Wilhelms I. und Friedrichs II. sind die gleichen Prinzipien bei der Erschaffung und Ausbildung des preußischen Heeres maßgebend gewesen wie noch heute. Eine starke, von der Krone gestützte und durch andere Einflüsse niemals erschütterte Tradition hat diese bewundernswerte Einheitlichkeit der Auffassung geschaffen, die heute ihre Früchte trägt. Die Grundsätze, die aus den Erlassen, Verordnungen und Reglementen der Schöpfer des preußischen Heeres sprechen, sind dort noch heute im wesentlichen maßgebend; die Anschauung; daß nur durch straffste Zucht und Erziehung zu durch und durch soldatischem Denken und Handeln, sowie durch gründlichste Schulung des einzelnen Mannes eine kriegsbrauchbare Armee geschaffen wird, war dort allezeit die allein gültige. Das Berufsoffizierskorps rekrutierte sich aus den besten Familien des Landes und es galt jederzeit als hohe Ehre, ihm anzugehören.

Wie steht es nun bei uns? Unsere Armee ist eigentlich aus der Bürgerwehr, ja wir möchten fast sagen aus der Soldatenspiellerei herausgewachsen. Man braucht sich nur von älteren Offizieren Anekdoten aus dem Dienstbetrieb von

anno dazumal erzählen zu lassen, um das ganz genau zu erkennen. Uebrigens können auch wir jüngere Offiziere uns an sehr viele Ueberbleibsel aus jener Zeit erinnern. Alle möglichen Einflüsse und Tendenzen wirkten auf sie ein, Anschauungen aus der Zeit der Trümmern kreuzten sich mit solchen aus den Schweizer Soldtruppen in fremden Diensten und mit jenen, die aus der Armee Napoleons III. kamen. Unter schweren Kämpfen hat sich die Armee auf den Stand heraufgearbeitet, auf dem sie heute steht. Das verdankt sie in allererster Linie unserm General, der gegen die härtesten Widerstände die Anschauung auch bei uns zur Geltung gebracht hat, daß ohne straffe Arbeit und scharfe Mannszucht alle Ausbildung nichts wert ist, jene Anschauung, die sich in allen neueren Kriegen als die allein richtige erwiesen hat. *Leider aber müssen wir sagen, daß auch heute noch diese Auffassung bei uns nicht die einzig maßgebende ist, daß es im Gegenteil noch heute unter Truppen- und Instruktions-offizieren Leute gibt, die der Auffassung sind, daß straffe Zucht und Erziehung bei unserem Volke unmöglich seien.* Wenn auch diese Anschauung meist nicht offen zur Geltung kommt, so spielt sie doch häufig im Unterbewußtsein gerade solcher Leute eine Rolle, die noch die Schlamperei früherer Zeiten gesehen und mitgemacht hatten.

Es ist nicht zu verkennen, daß die Hetzarbeit einer gewissen Presse, sowie die Neigung unseres Volkes, in alle öffentlichen Dinge hineinzureden, auch dort wo man nichts versteht, solche Auffassungen immer neu unterstützt und fördert. Es braucht außerordentlich viel moralischen Mut und einen unverwüthlichen Optimismus, dasjenige aufrecht zu erhalten und durchzuführen, was man für das Richtige hält und was sich auch aus der Kriegserfahrung aller Zeiten als Grundlage der Kriegstüchtigkeit ergibt, wenn die Arbeit immer wieder durch gewissenlose Hetzer, aber auch durch die ganz verständnislosen Urtheile selbst Gebildeter, ja sogar von Behörden gestört oder wenigstens diskreditiert wird. Oberst Egli schreibt in seinem neuesten Buche „Der Aufmarsch und die Bewegungen der Heere Frankreichs, Belgiens und Englands“ über die französische Armee: „Frankreich hat im Hinblick und in Erwartung eines Krieges gemeinsam mit Rußland gegen Deutschland seit Jahrzehnten gewaltige Opfer gebracht und niemals gekargt in der Bewilligung von Geldmitteln für die bewaffnete Macht. Aber es fehlte bei den Politikern an dem Verständnis dafür, daß die Güte eines Heeres nicht nach den aufgewendeten Summen bemessen werden darf. Gewiß wird jedes starke Volk willig die Lasten tragen, um die Rüstung zu bezahlen, die seiner Lage und seinen politischen Ansprüchen genügt; *wichtiger als das ist jedoch die Erziehung jedes einzelnen Gliedes des Heeres zu stiller und treuer Pflichterfüllung, zur restlosen Hingabe an die allen gemeinsame Sache. Statt dessen hat man in Frankreich Gedanken und Ansprüche in das Heer hineingetragen, die die Grundfesten des Gehorsams erschüttern mußten. Das war schlimmer als Mängel in der Fachausbildung, die zum Teil nur ungenügend gefördert werden konnte, weil die Offiziere durch Verfolgung und Maßregelung bedroht wurden, wenn sie nach Ansicht der Politiker von der Truppe zu viel verlangten. So kam nicht nur Unwille, sondern*

was noch schlimmer ist, Mißtrauen und Mutlosigkeit in den besten Teil des Offizierskorps hinein.“

Diese Schilderungen werden durch alle Kenner der französischen Armee bestätigt. Frankreich bezahlte mit viel Blut und mit der Verwüstung seiner blühendsten Landstriche, was seine Politiker durch die Unterwühlung der Disziplin des Heeres gesündigt haben und in schwerer Arbeit mußten die Offiziere nun während des Krieges das nachzuholen trachten, was dort versäumt worden war.

Aber liegen nicht bei uns die Verhältnisse ganz ähnlich? Gibt es nicht gleich eine Interpellation in der Bundesversammlung, wenn irgendwo der Truppe etwas befohlen wird, was den „Bürgern im Wehrkleid“ nicht paßt? Und schreit nicht gleich die ganze Presse auf (auch die bürgerliche!), wenn von den Leuten wirklich etwas verlangt wird? Wie diese Urtheile lauten, möge folgendes Beispiel lehren: Anläßlich einer Regimentsübung in der kalten Jahreszeit mußte ein Bach überschritten werden, wobei die Leute teilweise bis an die Knie durchs Wasser waten mußten. Die Geschichte war prompt in einem freisinnigen Blatt zu lesen, wobei noch behauptet wurde, die Leute hätten nachher noch eine Stunde im Zugwind herumstehen müssen, was direkt erlogen war. Die Redaktion setzte unter diese Schilderung den von Sachkunde nicht getrüben Satz: „Daß man aber im Winter mit der Mannschaft durch das Wasser hindurchgeht, das scheint uns wahrlich zu viel des preußischen Drills.“ (sic!!)

Ist es erstaunlich, daß unter solchen Umständen im Offizierskorps da und dort der Versuch gemacht wird, schwächliche Kompromisse zu schließen und das Ziel durch fortwährende Nachgiebigkeit zu erreichen, das doch nur durch energisches Auftreten und zähes Festhalten an den bewährten Grundlagen soldatischer Tüchtigkeit erreicht werden kann? Muß man sich wundern, daß vielerorts eine große Gleichgültigkeit gegen Disziplinarvergehen herrscht, daß die Strafgewalt zaghaft ausgeübt wird, daß man sich nicht getraut, von den Leuten überhaupt etwas zu fordern, ja daß sogar die Idee aufkommt, den Drill abzuschaffen und dergleichen mehr?

Offiziere, denen für ihre politische Stellung oder für ihr Geschäft bangt, Instruktoren, die befürchten, entlassen oder wenigstens in der Beförderung zurückgestellt zu werden und dadurch vielleicht in bedrängte finanzielle Lage zu geraten, erliegen nur allzu leicht der Versuchung, jedem Konflikt auszuweichen und in der Vermeidung alles dessen, was etwa Anlaß zu Unzufriedenheit bieten könnte, das Heil zu sehen. Dazu kommen jene, die, ohne durch solche Gründe getrieben zu sein, der Ansicht huldigen, nur durch diese Methode sei überhaupt die Armee noch vor der Mißstimmung des Volkes zu retten. Wer unser Wehrwesen kennt, der wird kaum bestreiten können, daß diese Auffassungen immer noch Boden finden. Einen wesentlichen Anteil daran trägt auch die so sehr verschiedenartige Zusammensetzung des Instruktionskorps nach Herkunft, Bildung und Art seiner militärischen Erziehung.

Hier aber müssen wir es zur Einheitlichkeit bringen. Nur eine Basis darf unserer ganzen militärischen Ausbildung und Erziehung zu Grunde liegen: Die Kriegsbrauchbarkeit. Wenn von An-

passung an den Charakter unseres Volkes die Rede ist, so soll das heißen, daß wir die in unserm Volke liegenden Kräfte ausnützen, nicht aber, daß wir seinen Schwächen und Fehlern nachgeben, wie z. B. dem geringen Verständnis für Ein- und Unterordnung oder seiner Kritisiersucht usw. Wir müssen uns darüber klar sein, daß der Gegner sich gar nicht darum kümmern wird, ob unsere militärische Erziehung beispielsweise der Demokratie angepaßt sei oder nicht und daß die unerbittliche Kritik des Ernstfalles über Phrasen und Doktrinarismus rücksichtslos hinweggeht. Wir müssen aus der Geschichte, aus der allgemeinen, wie aus der unseres Landes, es aufs neue lernen, daß es nicht die Kompromißmenschen gewesen sind, welche Großes erreicht und Dauerndes geschaffen haben, sondern jene rücksichtslosen Persönlichkeiten, welche wie der große Reformator sprachen: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders!“

Und wer unser Wehrwesen kennt und *vorurteilslos* ansieht, der findet diese Auffassung bestätigt. Nicht jene Truppen, bei denen strenge Disziplin, stahlharte Gewehrgriffe, straffer Taktschritt, frischer und soldatischer Gruß, korrekter Anzug und tadelloses Benehmen zu finden sind, nicht jene also, bei denen es am „preußischsten“ zugeht, stellen die große Schar der Unzufriedenen und zeichnen sich durch Meutereien und Fälle von Indisziplin aller Art aus. Im Gegenteil, wenn wir die Truppen ansehen, bei denen solches vorkommt, so sind es gerade jene, die schlapp dastehen, schlecht oder gar nicht grünen, unordentlich angezogen herumlaufen und die in ihrer ganzen Haltung zeigen, daß an sie die Anforderung ~~straffer~~ soldatischer Zucht wahrscheinlich schon in der ersten Ausbildung und auch später durch lange Dienstperioden hindurch nie gestellt worden ist. Man kann in dieser Hinsicht die trefflichen Ausführungen in dem Aufsatz in Nr. 25: „Dienstverdrossenhaft, Ausbildung und Erziehung“ nur unterstützen. Gerade schlappe Truppen müssen versagen, weil sie überhaupt nicht gewohnt sind, daß man an sie Anforderungen stellt oder höchstens dann, wenn deren Zweck der ganzen Truppe verständlich war, was ohnehin fast nie zu erreichen ist. Der Krieg aber fordert Truppen, die das Befohlene auch dann ausführen, wenn sie seinen Sinn nicht einsehen können, ja es vielleicht als zwecklos ansehen müssen.

Hier also muß die Arbeit einsetzen. Wir müssen Vertrauen haben in den gesunden Sinn unseres Volkes und darüber klar sein, daß diejenigen, die an unserm Wehrwesen nörgeln, kritisieren und dagegen hetzen, doch nur eine Minderheit bilden, die zum Teil aus persönlichen Gründen oder um sich auf politischem Gebiet billige Lorbeeren zu erwerben, zum Teil aus purem Unverstand der Armee oder ihrer Erziehungsmethode feindlich gegenüberstehen, während gerade die seriösen Elemente, die wenig von sich reden machen, wohl eine richtigere Anschauung haben dürften. Darum darf es für alle, die an der Erziehung der Armee arbeiten, nur *eine* Auffassung geben, nämlich die, daß nur straffste Arbeit und strengste Disziplin zum Ziele führen kann. Dann regeln sich auch viele Detailfragen, über die man sich jetzt den Kopf zerbricht, ganz von selbst. Wir haben oft die Erfahrung gemacht, daß Offiziere, die über die Grundfragen einig und im Klaren waren, auch in

allen Details im wesentlichen dieselbe Methode befolgen, auch ohne sich vorher darüber geeinigt zu haben.

Von besonderer Wichtigkeit ist es, daß im *Instruktionskorps* darüber eine einheitliche Auffassung existiere. Bei allen Schwierigkeiten mit aktiven Truppen hat man meist den Eindruck, es habe an der grundlegenden militärischen Erziehung gefehlt. Wie jedem Menschen seine „Kinderstube“ das ganze Leben hindurch anzumerken ist, so ist dem Soldaten seine militärische Kinderstube durch die ganze Dienstdauer hindurch anzumerken. Die Rekrutenschule ist aber die militärische Kinderstube des Soldaten. Für den Offizier kommt die Offiziersschule und die Rekrutenschule als Leutnant hinzu. Deshalb lastet eine schwere Verantwortung auf den Instruktoren und der Geist, der in den aktiven Truppen einer Division herrscht, läßt einen bindenden Rückschluß auf die Zustände im Instruktionskorps zu.

Ein weiterer Punkt von grundlegender Wichtigkeit ist noch zu erwähnen, über den noch keine Einheitlichkeit herrscht, nämlich die Methode der Rekrutenausbildung bei der Infanterie. Zahlreiche Offiziere stehen noch mehr oder weniger im Banne jener falschen Auffassungen aus der Zeit der Militärorganisation von 1874, wo man glaubte, in sechs Wochen nicht nur den einzelnen Mann zum Soldaten ausbilden, sondern auch noch Abteilungsschulung bis zum Bataillon einschließlich und Uebungen mit Gegenseitigkeit betreiben zu können. Noch heute kommt es vor, daß in Rekrutenschulen nach wenigen Wochen flüchtiger Einzelausbildung „Türken“ abgehalten werden, die auch das wenige, was schon gelernt worden ist, wieder zunichte machen und die nur dem Dilettanten den falschen Schein vorspiegeln können, als handle es sich hier um eine kriegstüchtige Truppe. Daher kommt es, daß die Rekruten oft mit ganz ungenügender Detailausbildung zur Truppe stoßen und dort meist besonders nachgenommen werden müssen. Instruktoren, welche dergleichen Arbeitsprogramme aufstellen oder zulassen, versündigen sich schwer an unserer Armee.

Zusammenfassend möchte ich hier diejenigen Auffassungen schildern, über die im modern denkenden Teil des Instruktionskorps Einheitlichkeit herrscht und die überall sich durchsetzen müssen, wenn wir wirkliche Fortschritte machen wollen.

1. Grundlage aller militärischen Schulung muß die Erziehung zum *soldatischen Denken* und *Handeln* sein. Frisches Auftreten in und außer Dienst, stramme Haltung, flottes Grüßen und Melden, tadelloser Anzug, peinliche Sauberkeit, dazu froher Mut auch bei den größten Strapazen, Entbehrungen und andern Unannehmlichkeiten (wozu auch Vorgesetzte gehören können), sowie ein gerades ehrliches Wesen sind die untrüglichen Anzeichen eines solchen Geistes.

2. Um die Truppe dazu zu erziehen muß in erster Linie auf die Entwicklung des Ehrgefühls gesehen werden. Dies gilt in besonders hohem Grade beim Offizierskorps.

3. Wo Schlappeheit oder widersetzliches Wesen sich zeigen, muß die Strafgewalt in rücksichtslosester Weise einsetzen.

4. Als vornehmstes Mittel zur Erziehung des Mannes zur Selbstbeherrschung muß nach wie vor

der Drill angesehen werden. Wenn es heute auch im Offizierskorps Leute gibt, die ihn abschaffen wollen, wenn er z. B. mit Hinweis auf die Tiroler Standschützen, die nie gedrillt worden sind, diskreditiert werden soll, so beweist das nur, daß die Vertreter dieser Auffassung nie in sein Wesen eingedrungen sind, nie seine Wirkungen weder an sich noch an andern gesehen haben und sich auch durch die Kriegserfahrung nicht belehren lassen wollen. Freilich Leute, welche wie die Tiroler Standschützen dem Tode hundertmal ins Auge geblickt haben, welche von Jugend auf wohl täglich ihre Büchse gebraucht haben, welche von einem ingrimmigsten Haß gegen den fremden Eindringling beseelt sind, können auch ohne gedrillt zu sein, im begrenzten Rahmen ihrer Verteidigungsaufgabe Vorzügliches leisten, aber treffen etwa diese Vorbedingungen für die Gros der Armeen zu? Oder hat etwa die Auffassung recht, die sagt: „Wir vom Gebirge brauchen keinen Drill, wir müssen schießen und marschieren können?“ Wer so spricht hat es noch nie erlebt, daß der einzelne Mann, wie die Abteilung, die einmal das Technische des Schießens gelernt hat, sicherer und zuverlässiger schießt, wenn sie richtig gedrillt ist. Ich kann es aus eigener Erfahrung sagen, daß ich einzelne Leute wie auch Abteilungen, welche schlecht schossen, weil es ihnen an Konzentration fehlte, durch kurzen aber scharfen Drill unmittelbar vor Abgabe der Schüsse zum guten Treffen brachte. Aber das will erlebt sein und wer es nicht erlebt hat, darf sich kein Urteil darüber anmaßen.

5. Nur schärfster Drill ist wirksam; alles andere ist Zeitvergeudung. Der Mann, dessen Muskeln in der Achtungsstellung sich lose anfühlen, dessen Hände nicht gestreckt sind und dessen Augenlider oder Augäpfel sich noch bewegen, ist nicht gedrillt; er lernt eben das nicht, was er beim Drill lernen soll, nämlich Selbstbeherrschung, auch dann nicht, wenn er tausendmal die Achtungsstellung übt. Dasselbe gilt von den übrigen Drillbewegungen. Wenn behauptet wird, der Taktschritt müsse lediglich ein geräumiger Schritt sein, wenn gar da und dort das energische Vorwärtswerten des Beines von höheren Stellen verboten wird, so ist das nicht nur ein Zeichen von ganz laienhafter Auffassung der Sache, sondern auch ein Verstoß gegen das Reglement, das für den Drill Anspannung aller Kräfte verlangt. Gerade dieser Drill, wie wir ihn wollen, verlangt verhältnismäßig wenig Übungszeit, weil er vom Manne nur fordert, daß er seine letzte Kraft hergibt. Gerade deshalb aber hat er seinen großen Erfolg, während der Drill, wie er von einer ältern Schule betrieben wird und bei dem man sich auf die Erzielung äußerlich korrekter Formen (beispielsweise die berühmte Fußstellung) beschränkt, unter Wegfall der straffen Anspannung, zu einer Art Kunstfertigkeit wird, die unverhältnismäßig viel Zeit zum Erlernen braucht und gar keinen Nutzen zeitigt.

6. In der Schießausbildung muß die Erlernung eines korrekten, dem Körperbau des Mannes angepaßten Anschlages und seine Einübung bis zur mechanischen Sicherheit ins Zentrum gerückt werden. Die Auffassung, der Anschlag sei gleichgültig, wenn der Mann nur treffe, ist grundfalsch und zeigt eine dilettantenhafte Uebertragung der Schießstandverhältnisse auf das Gefecht. Der Grundgedanke beim Einzelschießen muß sein, mit möglichst wenig Munition ein mög-

lichst großes Resultat zu erzielen; das sorglose Verknallen zahlreicher Patronen muß verschwinden (vergl. den Aufsatz von Hauptmann Schoch in Nr. 23 der Allgemeinen Schweizerischen Militärzeitung 1916).

7. Für die Ausbildung zum Gefecht muß ein für allemal die Auffassung Platz greifen, daß auch sie nur auf einer sorgfältigen und gründlichen Ausbildung des einzelnen Mannes im Gelände beruhen kann. Abteilungsübungen ohne diese Vorbereitung schaden nur und täuschen den Dilettanten nur zu leicht über die vorhandenen Mängel hinweg. Das Einzelschießen auf gefechtsmäßige Ziele muß viel mehr gepflegt werden; dafür können die Abteilungsschießen zurücktreten. Jeder Mann muß lernen, auf den kurzen Distanzen auch gegen kleinste Ziele (z. B. Schartenziele) den Haltepunkt für sein Gewehr richtig zu wählen und sicher zu treffen.

8. Die Rekrutenschulen müssen ausschließlich dem Zwecke der Ausbildung des einzelnen Mannes dienen. Die Einstellung in den Zug darf erst am Ende der Schule erfolgen; sie hat lediglich den Zweck, den Mann mit den für die geschlossene und offene Zugschule geltenden Kommandos und Befehlen vertraut zu machen. Die Zuggefechtsschießen können wegfallen, ein bis zwei schulmäßige Abteilungsschießen genügen für den genannten Zweck. Die durch die Einschränkung des Programms verfügbar werdende Zeit soll ermöglichen: gründlichere turnerische Durchbildung der Leute, Aufschub des Erlernens der Drillbewegungen, bis ein gewisser Grad von körperlicher Geschmeidigkeit erreicht ist, gründlicheres Betreiben der Schießvorbereitungen vor Beginn des Einzelschießens, vermehrtes Einlegen von Exerziertagen zwischen die Schießtage, um die auf dem Schießplatz bemerkten Fehler herauskorrigieren zu können. Insbesondere aber soll die vermehrte Zeit der Einzelausbildung im Gelände und dem gefechtsmäßigen Einzelschießen zugute kommen. Ist der Mann hier richtig ausgebildet, so ist er auch ohne weiteres im Kampfe im Verbande verwendbar. Die Kader können in der Rekrutenschule nur zur Ausbildung und Erziehung ihrer Leute und zum Anordnen des Administrativen angeleitet werden; taktische Ausbildung kann höchstens in Form einiger Uebungen ohne Truppe im späteren Nachmittag betrieben werden. Uebrigens ist nach zahlreichen Beobachtungen der Wert der in den Rekrutenschulen abgehaltenen Zugs-, Kompagnie- und Bataillonsübungen für die taktische Schulung der Führer ein recht bescheidener und wiegt jedenfalls den Nachteil lange nicht auf, daß die Rekruten am Schlusse der Schule meist in Bezug auf Ausbildung und soldatische Haltung schlechter dastanden als vor Beginn der „Manöverperiode“.

Dies sind im allgemeinen die Grundlagen, auf denen einheitlich wohl die meisten jüngeren Instruktionsoffiziere und auch ein Teil der älteren, soweit sie moderneren Anschauungen huldigen, stehen. Diese Auffassungen — das darf wohl gesagt werden — sind aber nicht allein das Resultat sorgfältiger Ueberlegung, sie sind vielmehr auch in Rekrutenschulen wie im aktiven Dienst von Leuten erprobt worden, die mit der Truppe noch in unmittelbarer Berührung stehen und dürfen sich daher mit jenen Anschauungen wohl messen, die vom grünen Tische kommen und vielfach von Leuten ausgehen, die mit dem Detail nichts mehr zu tun

haben, und in einer Zeit aufgewachsen sind, wo eine gründliche und sorgfältige Ausbildung eben schon wegen Zeitmangel und Ueberlastung des Programms nicht möglich war. Gegen die Auffassungen einer moderneren Schule aber stemmt sich ein mächtiger Damm, der sich aufbaut aus Dilettantismus, Routine, Popularitätshascherei und starrem Festhalten am alten Zopf.

Brechen wir diesen Damm und was uns nottut, ist da: *Einheitlichkeit der Auffassung!*

Hauptmann Frick.

Unser Artillerie-Bundespferd.

Vor circa 6 Jahren wurde von Offizieren, die nach Oesterreich abkommandiert waren, der Vorschlag gemacht, für die Berittenmachung der Offiziere unserer Gebirgstruppen, Haflingerpferde anzukaufen.

Diese Pferderasse, die speziell im Tyrol gezüchtet wird, habe den Vorteil, sowohl im Zuge wie auch ganz besonders als Trag- und Reittier im Gebirge verwendet werden zu können. Ein näheres Studium dieser Pferde an Ort und Stelle ergab, daß sie im Gebirge ausgezeichnete Dienste leisteten, was sie auch, gemäß Berichten, wiederum in diesem Kriege bewiesen haben, aber als Zugpferde in der Feldartillerie wohl zu klein seien. Ferner waren die Haflinger schon damals so gesucht, daß der Ankauf einer genügenden Zahl zu kostspielig und kaum durchführbar gewesen wäre.

Wenn wir vergleichend unser Artillerie-Bundespferd etwas näher betrachten, wie es seit mehreren Jahren von der eidgenössischen Pferderegieanstalt alljährlich angekauft wird, so kann man sich wirklich fragen: Warum denn in die Ferne schweifen, sieh' das Gute liegt so nah!"

Haben diese Pferde nicht alle Vorteile und Eigenschaften, die wir von einem kriegstüchtigen Artilleriepferd verlangen müssen?

Das Modell wie es jetzt gekauft wird, ist ein kräftiges, gedrungenes Pferd von mittlerer Größe, starken Knochen und gewöhnlich guten Hufen.

Trotz der gegenwärtig stark reduzierten Futterration bleiben sie in sehr befriedigendem Nährzustand, sind nicht verweichlicht und widerstehen den Witterungseinflüssen auch bei mittelmäßiger oder schlechter Unterkunft.

Als Artilleriezugpferd ist es das Ideal; denn wo es überhaupt möglich ist, mit einem Sechserzug durchzukommen, leisten sie mit absoluter Sicherheit die von ihnen verlangte Arbeit. Ferner haben diese Pferde soviel natürlichen Gang, daß auch auf größeren Strecken getraht werden kann, ohne etwas zu verlangen, was wider ihr Temperament und ihre Natur gehen würde.

Zum Gebrauch als Reitpferd für Offiziere läßt sich ein großer Teil derselben sehr wohl verwenden. Das Pferd ist absolut sicher im Gelände, ist vertraut und bietet bei der Dressur keine besonderen Schwierigkeiten, sodaß auch ein wenig geübter Reiter leicht mit ihm auskommen kann.

Im Gebirgsdienst nun leistet dasselbe Pferd ebenfalls sehr Gutes. Früher glaubte ich während Jahren nur an das Maultier als einziges Tragtier, das wirklich den hohen Anforderungen im Gebirge gewachsen sei. Durch langjährige Erfahrungen habe ich mich eines Anderen belehren lassen. Auf allen anstrengenden und schwierigen Märschen mit

der Gebirgsartillerie haben die Batterien mit Artillerie-Bundespferden die Maultiere, sogar die Walliser — die den spanischen ganz bedeutend überlegen sind — an Ausdauer geschlagen.

Daß diese Pferde für diesen speziellen Dienst trainiert werden müssen, ist selbstverständlich. Haben sie aber einmal das nötige Training, so halte ich eine solche Pferdeatterie für bedeutend leistungsfähiger als eine Maultierbatterie. Gerade bei sehr steilen langandauernden Anstiegen verfügen die Pferde über sehr viel Kraft und Energie, und auch die schwereren Modelle, von welchen man glauben möchte, ihre angeborene Schwerfälligkeit wäre ihnen hinderlich, marschieren mit den schwersten Lasten ausgezeichnet. Ihr ruhiges Temperament ist im Gebirge in allen Lagen nur von Vorteil. Was die Sicherheit im Treten anbelangt, so sind sie auch hier den Maultieren gewachsen, ausgenommen sehr gebirgsgewohnten Walliser Maultieren.

Man wird mir entgegenhalten, daß das Pferd eben doch Training gebraucht, bevor es auf dieser Höhe der Leistungsfähigkeit angelangt ist, das Maultier dagegen sei ohne weiteres für das Gebirge geeignet.

Diese Auffassung ist falsch. Man beobachte nur die spanischen Import-Maultiere bei der Arbeit. Sie brauchen auch Training und zwar bedeutend mehr als unsere Pferde, da sie an und für sich viel weniger kräftig gebaut sind. Das Walliser Maultier ist nur deswegen sofort gebirgstüchtig, weil es von Jugend an und außer dem Militärdienst im Gebirge auf schlechten Pfaden verwendet wird.

Den einzigen Vorteil, den das Maultier dem Pferde voraus hat, ist, daß es ohne Zweifel genügsamer ist und mit weniger Futter auskommt. Immerhin leidet auch deren Leistungsfähigkeit darunter, und ich halte die gegenwärtig den Maultieren zugesprochene Futterration als zu klein bemessen, was sich im Ernstfalle bitter rächen würde.

Die Kriegserfahrungen haben deutlich gezeigt, daß die Innländer den Krieg am besten ausgehalten haben. Auch wir haben allen Grund unseren „Freiberger“ hochzuhalten und ihn, so wie er jetzt im Artillerie-Bundespferd recht einheitlich als „verbesserter Jura-Typ“ sich darstellt, planmäßig und in möglichst großer Zahl zu züchten.

Indem der Staat diese Pferde ankauft, verschafft er dem Züchter ein sicheres Absatzgebiet und zeigt ihm, welche Produkte er auf den Markt bringen muß, um Erfolg zu haben.

G. Marcuard, Major der Artillerie.

Bücherbesprechungen.

Unsere Militärärzte werden sich freuen, zu vernehmen, daß bei A. Francke in Bern die Reden, gehalten in der Heiliggeistkirche in Bern am 31. Juli 1917, in einer fein ausgestatteten Broschüre „Theodor Kocher“ erschienen sind, die das Andenken ihres Meisters feiern.
H. M.

Vaterland und Heimat. Ein Problem des Weltbürgertums und der Verständigung. Vortrag, gehalten vor der Zürcher Freistudentenschaft am 22. November 1917 von Rudolph Said-Ruebe. Zürich. Orell Füßli. Fr. — 80.

Wie die anderen im gleichen Verlag erschienenen und hier gewürdigten Vorträge, zeichnet sich auch der neue durch Scharfsinn und Klarheit zugleich aus. Die Quintessenz ist in dem Satze zusammengefaßt: Wie es im